

Operette zwischen Pampas und Paprika

OPERETTE Begeisterter Premieren-Applaus gestern in Sursee: Die Revue «Maske in Blau» verbindet Operetten-Tradition mit Musical-Flair.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Was für Gegensätze jagen da über die Bühne! Eben hat die Juliska ihre Mädels auf Puszta-Fröhlichkeit getrimmt. Dann werden zu swingenden Big-Band-Sounds Männer auf die Schippe genommen, die sich bei der Hausarbeit so ungeschickt anstellen wie die jaulende Posaune. Und in der Erkennungsszene der beiden Liebenden jagt einem der Gesang Schauer über den Rücken wie in der grossen Oper.

Professionalitäts-Sprung

Im Stadttheater Sursee wurde am Samstag rasch klar, was vor den gestrigen Operettenpremiere da und in Arth (Besprechung in der Ausgabe vom Montag) die Verantwortlichen bekräftigten: Mit einem frischen Inszenierungsstil und mehr Professionalität wollen beide das Klischee von der vermeintlich verstaubten Landoperette korrigieren, ohne Operetten-Liebhaber zu vergraulen.

Das gelingt in Sursee vorzüglich. Hand dazu liefert allein schon das Werk. Fred Raymonds «Maske in Blau» bewegt sich als bunte Operetten-Revue (1929) zwischen Operette und Musical. Gross ist die stilistische Vielfalt, die die zwischen San Remo und einer Hacienda in den argentinischen Pampas angesiedelte Liebes-Intrige erlaubt. Da gibt es neben Wiener Walzer viel Zigeuner-Schmiss und -Melancholie, Unterhaltungstänze der 20er-Jahre sowie Latin-Einflüsse und Perkussion in den in Argentinien spielenden Bildern.

Entscheidend ist aber die Professionalität, mit der all das unter der Leitung von Isabelle Ruf (und Andreas Felber in weiteren Aufführungen) musikalisch umgesetzt wird. Das Orchester, das sich unter anderem aus Musikern des 21st Century Orchestra rekrutiert, bewies den



Zigeuner-Schmiss: Zu Recht Sonderapplaus gabs an der gestrigen Premiere in Sursee für das Paprika-Temperament von Dominique Lüthi als Juliska.

PD/Roberto Conciatori

Qualitätssprung, den es in den letzten Jahren gemacht hat. Schon ab der Ouvertüre wechselt es wendig zwischen schwelgerisch-orchesterlichen Klängen (mit kammermusikalischem Streicherschmelz) und Tanz-Drive (mit prominenten Bläsersätzen) hin und her.

Professionalität und Musical-Nähe beweist auch die - in Sursee dritte - Inszenierung von Björn B. Bugiel. Er nutzt die rasch und spektakulär verwandelbaren Bühnenbauten (Plaza San Remo, Maler-Atelier, Ballsaal, Hacienda!), um den etwas dünnen Plot zügig voranzutreiben. Die Ballett-Mädchen bringen

Pfiffigkeit und erotisches Flair ohne jede Biederkeit, dafür mit einer individuellen Note auf die Bühne. Das Licht und die zwischen Frack und Folklore wechselnden Kostüme von Ariann Gloor setzen sinnliche Farbakzente.

Hauptakteur in Nebenrolle

Die Ansprüche, die all das darstellerisch stellt, werden auf erstaunlich hohem Niveau umgesetzt. Vor allem sängerisch überzeugt das - szenisch etwas vornehm-blasé - Liebespaar, das durch eine Intrige getrennt wird und doch zusammenfindet. Den Maler Armando,

der mit seinem Gemälde der unbekannteren «Maske in Blau» berühmt wird, gibt Oleg Sopunov trotz Ermüdungserscheinungen mit betörendem tenoralem Schmelz. Die Hacienda-Witwe Evelyn Valera, die sich unter der Maske verbirgt, trumpft mit den glockenhellen Spitzentönen von Stefanie Gygas auf.

Aus dem witzig-unterhaltsamen Spassvogel-Trio von Armandos Freunden ragt die Juliska von Dominique Lüthi heraus: Für ihr Musical-erfahrenes Paprika-Temperament erhielt sie verdient offenen Szenenapplaus. Akzente bei den Nebenfiguren setzen Damian

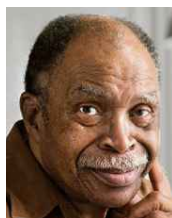
Ahcin (als Nebenbuhler) und der 14-jährige Fabio Arnold. Zu einer Hauptrolle macht das Surseer Operetten-Urgestein Andreas Fitze den Vertrauten der Witwe: In seiner Person sind die alte Laien- und die professionalisierte neue Operette wunderbar eins. Und dass diese beim Publikum «super» ankommt, bewiesen die animierten Foyergespräche ebenso wie die vielen Lacher und der begeisterte Schlussapplaus.

HINWEIS

«Maske in Blau»: 27 Vorstellungen bis 19. März im Stadttheater Sursee. www.stadttheater-sursee.ch.

Blueslegende Otis Clay ist gestorben

BLUES pb. Der Soul- und Blues-sänger Otis Clay ist am 8. Januar im Alter von 73 Jahren an einem Herzversagen gestorben. Otis Clay gehörte mit seiner markanten, von Soul und Gospel erfüllten Stimme zu den grossen Künstlern des klassischen Blues. Auch in Luzern hatte er zahlreiche Fans, war er doch ein regelmässiger Gast am Lucerne Bluesfestival.



Otis Clay ist fünfmal im Grand Casino Luzern aufgetreten, das letzte Mal 2014 im Rahmen des 20. Jubiläumsfestivals. Besonders schön wird Otis Clay im aktuellen Dokumentarfilm «Bluesified» von Bruno Merlo und Philipp Unterschütz gewürdigt, in dem Clay die Luzerner Bluesfestival-Leiter Martin Bründler und Guido Schmidt in die Clubs von Chicago und am andern Tag in die Kirche mitnimmt.

Timbre voller Power und Emotion

Otis Clay wurde 1942 in Waxhaw, Mississippi geboren. Nach ersten Tourneen mit Gospelformationen wechselte er ab 1965 zum Rhythm 'n' Blues. Seine produktivste Phase begann in den 1970ern, als er Chicago- und Memphis-Soul verband und mehrere Hits hatte. Wenn Clay auf der Bühne stand, verschmolzen die Kategorien Gospel, Soul, Blues und R&B zu seinem eigenen Timbre voller Power und Emotion. «Ich hatte sowohl mit weltlicher wie mit religiöser Musik Erfolg, das ist ziemlich ungewöhnlich», sagte er 2014 in einem Interview mit dieser Zeitung.

Der Kunst-Weltstar aus dem Engadin

TODESTAG Heute wechseln Alberto Giacomettis Skulpturen für über 100 Millionen Franken die Besitzer. Er hat nicht nur exzessiv gearbeitet, sondern auch so gelebt.

Morgen vor 50 Jahren ist Alberto Giacometti gestorben. Der Bergeller Bildhauer, Maler und Zeichner verschied am 11. Januar 1966 im Kantonsspital Chur im konkurrierenden Beisein seiner Frau Annette und seiner Geliebten Caroline. Zu Alberto Giacomettis Beerdigung reisten Leute aus ganz Europa an. Stampa im Bündner Bergtal Bergell sei mit «Fremden» überfüllt gewesen, schreibt James Lord, Biograf und guter Freund des Künstlers. Ein Pferdefuhrwerk überführte den Sarg im Leichenzug zum Friedhof von Borgonovo, wo Alberto 1901 als erstes Kind von Giovanni und Annetta Giacometti zur Welt gekommen war.

Verschlechtert hatte sich Albertos Gesundheitszustand Ende der 1950er-Jahre. Kleine Beschwerden plagten ihn vorerst, Unpässlichkeiten, die sich dann aber zum chronischen Leiden ausweiteten.

Ärztliche Verordnungen missachtet

«Heute fühle ich mich schlapp, ohne Appetit», schrieb er 1960 in einem Brief. Lord berichtet von blutunterlaufenen Augen, Magenschmerzen, immer häufiger auftretenden Hustenanfällen. Der Arzt verschrieb Tabletten und riet, mit der Arbeit fortzufahren. Wer ihn zur Ruhe ermahnte, kanzelte der Künstler ab. Er wisse, was er tue, und niemand habe ihm dreinzureden.

Im Februar 1963 wurden Giacometti nach einer Krebsdiagnose grosse Teile



Alberto Giacometti an einer Medienkonferenz im Jahr 1962 anlässlich einer Ausstellung in Zürich.

Keystone

des Magens entfernt. Trotz rascher Besserung verordnete ihm der Arzt - so Lord - «regelmässige Zeiteinteilung, ausgewogene Diät, keine übertriebene Arbeitsanstrengung, Vermeidung von Angst und Erschöpfung, Rauchverbot». Ohne Erfolg: Alberto rauchte weiter, täglich vier Päckchen Zigaretten. Seinen Lebensstil änderte er nicht, obwohl er wusste, dass ein Rückfall jederzeit möglich war.

Nach erneuter Verschlechterung reiste Giacometti Ende 1965 nach Chur, um sich im Kantonsspital untersuchen zu lassen. Vor Weihnachten erlitten ihn Erstickenanfalle. Am 10. Januar sagte er seinem Arzt: «Bald werde ich meine Mutter wiedersehen.» Annetta Giacometti, die wichtigste Person in seinem

Leben, war im Januar 1964 verstorben.

Am Morgen des 11. Januar 1966 fiel Alberto ins Koma. James Lord schreibt: «Zehn Minuten nach zehn Uhr wurde der Körper des Künstlers von einem Krampf erfasst. Einen Augenblick lang richtete er sich gerade auf und fiel dann zurück, und das Kinn klappte herunter. Der Atem hatte aufgehört.»

Der Tod des Künstlers löste in der ganzen Welt Trauer aus. Spätestens seit 1955/56, als ihm die Kunsthalle Bern die erste Retrospektive ausrichtete, war Giacometti einer der Grossen im internationalen Kunstbetrieb. 1962 erhielt er den Staatspreis der Biennale in Venedig und eine Retrospektive im Kunsthaus Zürich. Es folgten 1965 unter anderem Ausstellungen in der Tate Gallery in London

und im Museum for Modern Art in New York.

Die meiste Zeit seines künstlerischen Lebens verbrachte Alberto Giacometti in Paris im legendären Atelier an der Rue Hippolyte-Maindron. Hier wohnte und arbeitete er, kehrte aber immer wieder ins heimatliche Bergell zurück. Seine Frau Annette Arm lernte er in Genf kennen, wo er sich von 1942 bis 1945 aufhielt.

Hier entstanden nach seiner surrealistischen Phase die winzigen Figuren, die nach dem Krieg - Giacometti war nach Paris zurückgekehrt - von schmalen, hoch aufragenden Figuren abgelöst wurden. Der Künstler arbeitete im Quartier Montparnasse nicht nur exzessiv, sondern führte auch ein ebensolches Leben in den Cafés, Bars und Clubs.

In die Beziehungskrise getrieben

Bei einem seiner nächtlichen Ausflüge lernte er die Prostituierte Caroline kennen. Sie wurde seine Geliebte. Die Beziehung finanzierte er grosszügig und bis an sein Lebensende. Ab 1961 malte er Caroline regelmässig, so wie seine Frau Annette und den japanischen Philosophieprofessor Isaku Yanaihara. Die vier waren eng und spannungsreich miteinander verstrickt, was Alberto und Annette in eine Beziehungskrise trieb.

Die Konkurrenz der Frauen führte am Sterbebett zu einem letzten Kampf. Was Annette nicht gelang, nämlich Alberto nochmals zu berühren, blieb - mit Unterstützung von Albertos Bruder - Caroline vorbehalten. Lord: «Wieder gab es ein Zerren. Caroline machte sich los, und es gelang ihr, die Finger des Toten zu ergreifen. Kurz danach gingen alle anderen hinaus und liessen sie mit Alberto allein.»

KARL WÜEST, SFD
kultur@luzernerzeitung.ch